

erhellendes Schlaglicht auf einzelne bisher unterbelichtete Themen werfen, die es wert sind, weiter erforscht zu werden. Einzelne Beiträge seien hervorgehoben. Zu nennen ist zunächst *Rupert Klieber*, »Geld und Soldaten für den bedrängten »Papst-König«, der der Mobilisierung österreichischer Katholiken für den Papst und den Kirchenstaat sowie den österreichischen Ergebnisadressen, Spenden und Initiativen (insbesondere der St. Michaels-Bruderschaft) in den Jahren 1859–1871 nachgeht. Das Ergebnis ist zum einen eine Bestätigung der Forschungen von Edith Sauer: Das begüterte Bürgertum war wenig zu Spenden und anderen Aktionen bereit; der Großteil der Spenden kam von den unteren Volksschichten und von der Geistlichkeit, wobei regionale Unterschiede sichtbar werden. Es scheint – und dies wäre zu vertiefen –, dass es offensichtlich in Österreich zunächst noch kein einheitliches gleichförmiges »ultramontanes« Milieu gab. Zum andern stellt der Verfasser jedoch fest, dass die Mobilisierung der Katholiken für den Papst – wobei die »Milieu-Manager« nicht so sehr Vertreter der Amtskirche, sondern Laien (vornehmlich Adlige) und einzelne Geistliche waren – zur Ausbildung eines spezifischen katholischen Milieus beitrug, auf dem der österreichische politische Katholizismus und die christlich-soziale Bewegung aufbauen konnten. Wichtig erscheint auch der Beitrag von *Alfred Rinnerthaler* zum »Fall Wahrmond«, womit endlich ein Desiderat der Forschung in Erfüllung geht, musste man doch bis heute auf eine ungedruckte Dissertation aus dem Jahre 1947 zurückgreifen, um sich über den Innsbrucker und späteren Prager Kanonisten und Reformen im Umfeld der Modernismuskrise und der Los-von-Rom-Bewegung zu informieren. Lesenswert ist auch der kurze Beitrag von *Maximilian Liebmann*: »Wie werden Päpste gewählt?«, wo an Hand des Konklavetagebuchs des Wiener Kardinals Piefel die Konklave von 1914 und 1922 danach befragt werden, welche Momente für die Wahl der jeweiligen Päpste ausschlaggebend waren. Dabei stellt sich etwa für 1914 heraus: »Die Geschlossenheit der deutsch-österreichisch-ungarischen Kardinäle war der harte Kern für den Wahlerfolg des Anti-Integralisten Benedikt XIV.«. Interessante Einzelheiten zum Anteil von Alois Hudal beim Zustandekommen des österreichischen Konkordates von 1933/34 steuert *Josef Kremesmaier* bei, auch wenn damit wohl noch nicht das letzte Wort gesprochen ist. Hudal spielt übrigens auch eine Rolle in dem informativen Beitrag *Rudolf Zinnhoblers* über den Anteil der Diözese Linz an den Ergebnissen des Zweiten Vatikanischen Konzils. So wird es Zeit, dass dieser deutsche oder österreichische Bischof in Rom endlich eine ausführliche Würdigung erfährt. Ein Großteil der übrigen Aufsätze hat kanonistische, rechtliche und staatskirchenrechtliche Themen zum Gegenstand, die – so neu und überraschend manche beigebrachten Erkenntnisse auch sein mögen – hier nicht im Einzelnen referiert werden können. Es sei auf den Beitrag von *Karl Schwarz* hingewiesen, der als kompetenter Fachmann dem Werden und Wirken der »Abteilung für die evangelischen Kultusangelegenheiten« im Österreichischen Kultusministerium nachgeht und Biogramme der Referenten dieser Abteilung von 1861 bis heute erstellt. Erwähnt sei schließlich der abschließende Beitrag von *Gustav Reingrabner* zu »Rom oder Wittenberg – vom antikatholischen Affekt im österreichischen Protestantismus«, womit eine bis heute virulente Thematik wenigstens angestoßen wird, die schon lange einer ausführlichen Darstellung bedürfte, wobei selbstverständlich der »antiprotestantische Affekt im österreichischen Katholizismus« mit einzubeziehen und das Ganze auch auf dem Hintergrund der – in dem Beitrag angedeuteten – ideologischen Auseinandersetzung zwischen »Deutschtum« und »Altösterreichum« zu untersuchen wäre. *Otto Weiß*

STEFAN GATZHAMMER: Der Souveränitätsanspruch des Apostolischen Stuhles in päpstlichen Lehraussagen und in der Kanonistik von 1846 bis 1978 (Adnotationes in Ius canonicum, Bd. 21). Frankfurt: Peter Lang 2001. 333 S. Kart. € 52,-.

50 Jahre nach der Unterzeichnung der Lateran-Verträge waren die Auseinandersetzungen um die weltliche Souveränität der Päpste geklärt. Staatliche Macht war durch moralische Autorität ersetzt. Die Ereignisse im Zusammenhang der Beisetzung Papst Johannes Pauls II. und der Amtseinführung Benedikts XVI. haben gezeigt, dass das Papsttum keines großen Kirchenstaates bedarf, um internationale Anerkennung zu genießen.

Dem war nicht immer so. Nach der Neukonstituierung des Kirchenstaats im Zug des Wiener Kongresses war dieser spätestens seit dem Amtsantritt Pius' IX. in die Diskussion geraten. Im Zug der italienischen Einigung waren auch die europäischen Großmächte nicht mehr bereit, dieses Ge-

bilde weiterhin zu stützen. Nach der Eroberung der Ewigen Stadt durch Italien und der Erhebung Roms zur Hauptstadt wurden die Päpste nicht müde, die notwendige Verbindung von weltlicher und geistlicher Gewalt zu betonen, die Notwendigkeit der weltlichen Herrschaft der Päpste als Teil der »societas perfecta« Kirche hervorzuheben und das italienische Garantiegesetz für sich selbst und die Leitung der Weltkirche abzulehnen. Mit der stereotypen Wiederholung, der status quo ante müsse wieder hergestellt werden, setzten sich die Päpste von Pius IX. bis Pius XI. ins internationale Abseits, unterstützt lediglich von den eigenen Kanonisten. Doch diese bereiteten durch ihre Lehrmeinung, staatliche Souveränität müsse kein großes Territorium beinhalten, den Weg für die Lösung. Papst Benedikt XV. begab sich durch die Aufhebung des »non expedit« aus seiner Isolation heraus. Unter tatkräftiger Mithilfe von Pius XI. wurde der Weg bereitet für die Konstituierung des Vatikanstaats in den Lateran-Verträgen mit dem faschistischen Italien.

Gatzhammer gelingt es in seiner materialreichen Dissertation unter Einbeziehung aller relevanten Literatur, wobei ihm seine Sprachkenntnisse den Zugang zu Quellen unterschiedlichster Herkunft eröffnen, die Kontinuität der päpstlichen und kanonistischen Haltung zu verdeutlichen. An einer wie auch immer gearteten Souveränität wurde nie gezweifelt. In der Gliederung seiner Arbeit nach Pontifikaten wird aber deutlich, dass der Souveränitätsbegriff großen Veränderungen unterlag. Die aufzählende Darstellungsweise des Autors, der die Äußerungen der Päpste und Kanonisten der Reihe nach chronologisch referiert, wirkt zwar manchmal ermüdend, lässt aber die Nuancen besser erkennen. Am Ende bleibt ein Fazit, das der französische Journalist und Politiker Arthur de La Guéronnières bereits 1859 gezogen hatte: »Je kleiner das Territorium, desto größer wird der Souverän sein!« Die Wahrheit dieses Satzes kann nur unterstrichen werden.

*Joachim Schmiedl*

BARBARA STAMBOLIS: Religiöse Festkultur. Tradition und Neuformierung katholischer Frömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert: Das Liborifest in Paderborn und das Kilianifest in Würzburg im Vergleich (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 38). Paderborn: Ferdinand Schöningh 2002. X, 400 S. Geb. € 46,60.

Eine um das Phänomen der Religion erweiterte Sozialgeschichte, mithin eine Kulturgeschichte, legt Barbara Stambolis in ihrer Paderborner Habilitationsschrift vor. In ihrer mentalitätsgeschichtlichen Studie untersucht sie die Homogenität katholischer Lebenswelt(en) im 19. und 20. Jahrhundert: Gab es zeitliche Transformationen und die Aufnahme »moderner« Festelemente zur zeitgemäßen Vermittlung traditioneller Inhalte, gab es regionale oder schichtenspezifische Ausformungen des katholischen Milieus, oder erwies sich die katholische Subkultur innerhalb des deutschsprachigen Katholizismus als einheitlich und blieb in der Moderne unverändert? Dazu vergleicht die Verfasserin zwei Ausdrucksformen religiöser Festkultur und katholischer Frömmigkeit: das Paderborner Liborifest und das Würzburger Kilianifest in ihrer geschichtlichen Entfaltung vom Zeitalter der Aufklärung bis weit in die Nachkriegszeit hinein, blickt aber auch auf die Trierer Rockwallfahrten oder das Festleben in der sauerländischen Kleinstadt Rüthen.

Im 19. Jahrhundert erwuchs der Nationalgedanke zu einer »politischen Religion« vor allem des Bürgertums, aber auch anderer sozialer Schichten, und nahm als eine letztgültige gesellschaftliche Norm quasireligiösen Charakter an, die in solchermaßen überhöhter Gestalt vom Einzelnen die Hingabe des Lebens fordern konnte – ein Gedanke, der christlichem Bekennternum, sprich: Märtyrertum, nicht fremd war.

Dabei forderte gerade die enge Verbindung von Nation und Protestantismus in Gestalt des Summepiskopats des deutschen Kaisers den deutschen Katholizismus zur Suche nach einer eigenen Verbindung von katholischer Lebenswelt und nationalem Bekenntnis heraus. Diese sah man in den Heiligengestalten, deren Wirken unter nationalem Blickwinkel gedeutet und dargestellt wurde. Diese Sichtweise hob bereits Mitte des 19. Jahrhunderts an und war weniger eine Reaktion auf die kleindeutsche Reichsgründung als vielmehr die Suche der Katholiken nach einem eigenständigem Zugang zur Idee der Nation. Wie Bonifatius zum »Apostel der Deutschen« stilisiert wurde, erhob man Kilian in den Rang eines fränkischen Nationalheiligen. In dieser Rolle bot sich der Heilige als Identifikationsfigur der Katholiken mit dem Nationalstaat an.